



Achthundert und siebenundzwanzigste Nacht.

Am folgenden Tage saß Maruf in seiner Boutique, da kamen auf einmal zwei Gerichtsdiener auf ihn zu und luden ihn vor den Khadi. Hier fand er seine Frau mit verbundenem Arm und blutigem Schleier und die Augen mit Thränen gefüllt. Der Khadi sagte ihm: „Fürchtest du Gott nicht, daß du deine Frau so mißhandelst?“ Da erzählte ihm Maruf die Ursache ihres Streites und berief sich auf das Zeugniß seiner Nachbarn. Der Khadi, welcher ein sehr guter Mann war, schenkte ihm einen Viertelsdinar und sagte ihm: „Kaufe dafür einen Kuchen von Bienenhonig und lebe in Frieden mit ihr.“ Maruf bat den Khadi, das Geld seiner Frau zu geben, und hoffte nun wieder einige Ruhe vor ihr zu haben. Aber kaum war er in seine Boutique zurückgekehrt, da kamen die Gerichtsdiener und forderten ihren Lohn für die Vorladung. Maruf sagte ihnen: „Der Khadi hat ja mir nicht einmal etwas abgenommen, ja, er hat meiner Frau sogar noch Geld geschenkt, wie soll ich euch etwas geben?“ — „Der Khadi mag thun, was er will,“ erwiderten die Gerichtsdiener: „wir müssen unsern Lohn haben, und wenn du ihn uns nicht gibst, so werden wir ihn schon nehmen.“ Hierauf schleppten sie ihn auf die Straße und nöthigten ihn, die Geräthe seiner Boutique zu verkaufen. Er saß jetzt trostlos in seiner Boutique und dachte mit Schaudern daran, daß ihm nunmehr kein Mittel mehr bliebe, etwas zu verdienen. Da kamen wieder Gerichtsdiener und forderten ihn vor Gericht wegen Mißhandlungen, die er sich gegen seine Frau zu Schulden kommen lassen. „Aber der Khadi hat ja den Frieden zwischen uns hergestellt und mich entlassen!“ sagte Maruf. „Wir sind die Diener eines andern Khadi,“ erwiderten sie, „bei dem dich deine Frau von Neuem angeklagt: folge uns also.“ Maruf ging mit ihnen und erzählte dem Khadi den ganzen Vorfall zu Hause und vor dem ersten Khadi. Fatma behauptete aber, er

habe sie nachher wieder geschlagen; indessen ward Maruf doch wieder entlassen. Aber auch diese Diener mußte er bezahlen, so daß ihm von dem Gelde, das er für seine Geräthschaften gelöst hatte, nur noch einige Pfennige übrig blieben. Er ging dann wieder in seine Boutique und saß ganz von Sinnen wie ein Betrunkener da, als einer seiner Bekannten ihm zurief: „Flüchte dich so schnell du kannst, denn deine Frau hat bei der hohen Pforte eine Klage gegen dich erhoben.“ Maruf schloß schnell die Boutique, kaufte für sein übriges Geld etwas Brod und Käse, lief vor das Siegesthor und flüchtete sich in ein verfallenes Gebäude, das ihm auch gegen den wie aus Schläuchen herabstürzenden Regen einigen Schutz gewährte. Hier weinte er bitter und rief: „Wo finde ich Ruhe vor meiner verruchten Frau? O Gott, sende mir doch Jemanden, der mich in ein fernes Land bringt, wohin sie keinen Weg findet!“

Bei diesen Worten spaltete sich die Mauer und ein sehr langer Genius trat heraus, von schauderhaftem Aussehen, und sagte ihm: „Was störst du mich in meiner Ruhe? Ich



wohne nun schon zweihundert Jahre hier und bin von keinem Menschen beunruhigt worden; doch sage mir, was du begehrst, denn du lösest mir Mitleid ein.“ Maruf erzählte ihm, wie er von seiner Frau stets gepeinigt werde und daß er nichts sehnlicher wünsche, als irgendwo hingebacht zu werden, wo sie ihn nicht verfolgen könne. Der Genius nahm ihn auf seinen Rücken und flog mit ihm die ganze Nacht durch. Beim Anbruche der Morgenröthe setzte er ihn auf den Gipfel eines Berges ab und sagte ihm: „Am Fuße dieses Berges findest du eine Stadt; gehe hinein, du bist darin sicher vor den Verfolgungen deiner Frau.“ Maruf blieb, über seine Lage mit Erstaunen nachdenkend, auf dem Berge liegen, bis die Sonne aufging; dann stieg er den Berg hinab, um in die Stadt zu gehen. Er fand sie außerordentlich schön, von hohen Mauern umgeben und mit zahlreichen Palästen geschmückt, so daß ihr Anblick jedes Herz erfreuen mußte. Er erregte aber so großes Aufsehen in der Stadt, daß viele Leute sich um ihn versammelten, um seine Kleidung, welche von der übrigen ganz verschieden war, zu bewundern. „Ihr seyd hier fremd,“ sagte ihm Einer von den Bewohnern der Stadt; „woher seyd Ihr?“ — „Ich bin aus Kabira.“ — „Und wann habt Ihr eure Hauptstadt verlassen?“ — „Gestern Abend.“ — „Ich glaube, Ihr seyd verrückt; wie, Ihr wollt gestern Abend noch in Kabira gewesen seyn, während man von Kabira hierher ein ganzes Jahr zu reisen hat?“ — „Ihr seyd verrückt, nicht ich, ich sage die Wahrheit; hier könnt ihr noch Brod sehen, das ich gestern in Kabira gekauft.“ Er zeigte ihnen hierauf das Brod, das er in der Tasche hatte; alle Leute drängten sich heran, um es zu sehen, denn es glich dem übrigen gar nicht. Viele glaubten nun, was Maruf von seiner Reise erzählte; Andere indessen hielten ihn für einen Lügner und verspotteten ihn. Während nun die Leute so mit einander über Maruf stritten, kam ein Kaufmann, von zwei Sklaven begleitet, auf einem Maulesel hergeritten, trieb die Leute auseinander und machte ihnen Vorwürfe, daß sie einen fremden Menschen so zum Gegenstande ihres Spottes machten. Er nahm dann Maruf mit nach Hause und ließ ihm sogleich schöne Kleider reichen, in denen er wie der Oberste der Kaufleute ausah; dann ließ er ihm die köstlichsten Speisen und Getränke vorstellen. Erst als sie gegessen und getrunken hatten, fragte der Kaufmann seinen Gast nach Namen, Stand und Heimath. Als Maruf über Alles Auskunft gegeben hatte, fragte der Kaufmann: „Aus welchem Quartiere Kabira's seyd Ihr?“ — „Seyd Ihr denn in Kabira bekannt?“ — „Ich bin daselbst geboren!“ — „Nun, ich bin aus dem rothen Quartiere.“ — „Kennt Ihr den Droguisten Ahmed?“ — „Allerdings, er ist mein Nachbar; sein Haus steht dicht neben dem meinigen.“ — „Befindet er sich wohl?“ — „O ja, es geht ihm recht gut.“ —

„Wie viele Kinder hat er und was ist aus ihnen geworden?“ — „Er hat drei Söhne: der eine heißt Mustafa, der andere Muhammed und der dritte Ali. Mustafa ist Professor geworden, Muhammed Droguist und Ali, der als Knabe mit mir in den Kirchen herumtief, um die Bücher der Christen zu stehlen und zu verkaufen, ist vor zwanzig Jahren aus Kahira entflohen, weil er einmal von den Christen ertappt wurde und sein Vater ihn deshalb gar zu arg prügelte. Seither hat kein Mensch mehr etwas von ihm gehört.“

Hier unterbrach Schehersad ihre Erzählung. In der nächsten Nacht erzählte sie folgendermaßen weiter:

